

**Predigt vom 04.09.2011,  
11. Sonntag nach Trinitatis  
Frage 28 des Heidelberger Katechismus  
Frau Pfarrerin Becks**

**Frage:**

**Was nützt uns die Erkenntnis der Schöpfung und Vorsehung Gottes?**

**Antwort:**

**Dass wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und aufs zukünftige guter Zuversicht zu unserm getreuen Gott und Vater sein sollen, dass uns keine Kreatur von seiner Liebe scheiden wird, dieweil alle Kreaturen also in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen auch nicht regen noch bewegen können.**

*Liebe Gemeinde!*

Ein für uns ungewohnter Predigttext, der uns heute vorliegt – eine Frage aus dem Heidelberger Katechismus. Doch in der reformierten Kirche hat dies Tradition. Kurfürst Friedrich III. der Fromme von der Pfalz – der Mann unserer Amalie – hat diesen Katechismus in Auftrag gegeben, um den vielfältigen Lehrstreitigkeiten ein Ende zu setzen. Er wollte eine Grundlage des evangelischen Bekenntnisses schaffen, bestimmt für Gottesdienst und Unterricht. Denn Friedrich III. war ein großer Bibelkenner, Beter und Seelsorger; ihm lag der rechte Gebrauch der Bibel im täglichen Leben am Herzen. Und darum wurde dieser Heidelberger Katechismus 1563 in die kurpfälzische Kirchenordnung aufgenommen und fand bereits im selben Jahr eine für damalige Verhältnisse außerordentlich weite Verbreitung, vor allem in Osteuropa, in den Niederlanden und hier bei uns am Niederrhein. Und so ist es bis in unsere Tage in reformierten Gemeinden üblich, dass Fragen des Heidelberger Katechismus in den Predigten erörtert oder zumindest in der Liturgie wie ein Psalm gemeinsam gelesen werden. Denn der Katechismus ist eben keinesfalls ein veraltetes Buch aus den Anfängen der Reformation, nur noch geeignet, um Konfirmanden mit Auswendiglernen zu quälen. Nein, vielmehr sind die Fragen und Antworten bis heute als Orientierungs- und Auslegungshilfen für die biblischen Texte zu verstehen, um so Entscheidungen für das tägliche Leben treffen zu können. Darum stehen unter den Fragen auch immer die entsprechenden Bibelstellen angegeben.

Die Frage 28 trieb mich nun um, als ich letzte Woche einen Artikel in der „Zeit“ las. Auf der ersten Seite stand: „Mit einer neuen Technik können die Erbinformationen eines Fötus vollständig entschlüsselt werden, ohne jedes Risiko für Mutter und Kind – eine Blutprobe der Schwangeren genügt... Früher und genauer denn je lassen sich künftig Erbschäden aufspüren.“

Eine gute Nachricht, sollte man doch meinen. Endlich können Paare, in deren Familien Erbkrankheiten vorliegen, sich doch noch den Kinderwunsch erfüllen. Schwangerschaften können nun kontrolliert und eventuell abgebrochen werden, bevor die Mutter überhaupt eine Beziehung zu dem werdenden Kind aufgebaut oder die Umwelt die veränderten Umstände registriert hat. Wie viel Leid kann dadurch vermieden werden.

Wie viel Krankheiten oder Missbildungen können dadurch verhindert und womöglich sogar ganz ausgerottet werden. Und vor allem: es ist kein Risiko dabei. Keine Gefahr mehr für das werdende Leben oder für die Mutter, wie es bei bisherigen Untersuchungen immer noch der Fall war. Die „Zeit“ schreibt darum auch folgerichtig: „Medizinisch gesehen, ist das neue Verfahren ein bedeutsamer Fortschritt.“ Doch sie folgert auch im gleichen Atemzug: „Aber gefährdet es nicht fundamentale Werte unserer Gesellschaft?“

Eine berechtigte Frage, wie ich finde. Eine Frage, über die viel zu lange in unserer Gesellschaft gar nicht nachgedacht wurde. Wir waren sozusagen wie im Rausch mit unseren Entwicklungen, Forschungen, Fortschritten, dass wir bei all unseren Errungenschaften und Neuerungen neben dem positiven Zugewinn gar nicht die möglichen Auswirkungen bedacht haben oder bedenken wollten. Denn alles im Leben hat seine zwei Seiten. Und darum gilt es eben auch manchmal innezuhalten und nachzudenken, abzuwägen, um sich zu blicken. Auf welchem Pfad bewege ich mich eigentlich? Ist das noch die Richtung, die ich mal gewollt hatte? Befinde ich mich noch mit meinem Handeln auf dem christlichen Fundament, das ich mit den Lippen bekenne? Das ist nicht erst ein Problem unserer Tage, schon Paulus sagt im Korintherbrief: „Alles ist erlaubt, aber es frommt nicht alles. Alles ist erlaubt, aber es erbaut nicht alles.“ (1. Kor. 10, 23) Will heißen: Machbar ist alles, aber dient es auch zur Entwicklung des Christenmenschen, dient es auch zur Entwicklung der christlichen Gesellschaft, des Lebens vor Gottes Angesicht? Lebe ich also in meinem Tun und Lassen in der Nachfolge Christi, wie Dietrich Bonhoeffer es ausdrückte?

Wenn ich nun mittels einer einfachen Blutprobe die Gen-Daten eines ungeborenen Menschen entschlüssele und dadurch entscheiden kann, ob er überhaupt lebenswürdig ist, leben darf – welches Menschenbild liegt mir da zugrunde und welches Gottesbild? Wenn ich nun die Möglichkeit habe, Krankheiten auszumerzen, indem ich den ganzen Menschen auslösche, welche Macht gebe ich dann den Krankheiten? Wie weit darf die Verfügung über unsere Gen-Daten gehen, wie können wir sie nutzen – und kann man die Grenzen überhaupt setzen? Wo verläuft eine Grenze zwischen schwerer Krankheit und hinnehmbarer Beeinträchtigung?

Für mich als Christenmenschen liegt dem allen eine entscheidende Frage zugrunde. Wer ist Gott für mich? Ein Erfüllungsgehilfe, ein Rettungsanker in höchster Not, ein persönlicher Begleiter, mein Tröster in Einsamkeit – oder wie die Bibel es bezeugt: Der Schöpfer der Welt? Was das beinhaltet, drückt der Heidelberger Katechismus in der Frage 26 aus: „.....er hat Himmel und Erde mit allem, was darin ist, aus dem Nichts erschaffen und erhält und regiert sie noch immer durch seinen ewigen Rat und seine Vorsehung“. Gott als Schöpfer anzuerkennen und zu glauben, bedeutet also nicht nur, ihn als den einmaligen Erschaffer der Welt zu sehen, sondern auch jetzt noch sein Schaffen und Wirken hier in der Welt zu bezeugen!

Und wenn ich dies bejahe, wenn ich darauf vertraue, dass Gott die Welt auch hier und heute, jetzt in meinem Leben in Alpen im Jahre 2011, regiert durch seinen ewigen Rat und seine Vorsehung, was bedeutet dies für mich, für mein Verhalten? In unserem Predigttext formuliert der Heidelberger Katechismus darum in seiner Frage 28: „Was **nützt** uns die Erkenntnis von Gottes Schöpfung und Vorsehung?“ Hieran erkennen wir deutlich, wie praxisbezogen der Katechismus ist, wie mitten im Leben stehend. Stellen wir uns selbst doch einmal diese Frage: Was bringt es mir für mein tägliches Leben, für mein Handeln in der Gesellschaft, wenn ich an Gott als den Schöpfer und Erhalter der Welt glaube, wenn ich darauf vertraue, dass Gott durch die Vorsehung mein Leben kennt und begleitet? **„Wir sollen in allem Unglück geduldig, im Glück dankbar und im Blick auf die Zukunft voller Vertrauen zu unserm treuen Gott und Vater sein; denn nichts wird uns von seiner Liebe scheiden, weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen weder regen noch bewegen können.“** Das Vertrauen in Gottes Schöpfung und Vorsehung bedeutet also keinen blinden Fatalismus und stumpfes Hinnehmen von allem, was mir widerfährt, sondern es bedeutet tiefes Vertrauen und sichere Geborgenheit bei Gott, der mein und unser aller Leben mit allen Höhen und Tiefen kennt und durchträgt hin zu seinem ewigen Reich. Wenn ich Gottes Vorsehung wirklich in meinem Leben vertraue, dann brauche ich mich nicht krampfhaft zu bemühen, Glücksmomente jeden Tag zu erlangen und zu steigern, vermeintliches Leid um jeden Preis vermeiden zu wollen (und dabei womöglich neues Leid zu produzieren). Die Erkenntnis von Gottes Schöpfung und Vorsehung lässt mich freier atmen, gelassener leben und froher an mein Tagwerk gehen, weil ich mich entlastet weiß; entlastet von der Bürde, dass dieses Leben hier auf der Erde alles ist und ich darum der eigenständige Schöpfer meines glücklichen/unglücklichen Lebens bin. Den perfekten Menschen gibt es nicht! Das in meinen Kräften Stehende will und kann ich wohl tun, doch der eigentliche Lenker der Welt (oder wie es in den 80er Jahren mal eine Bibelübersetzung ausdrückte: der eigentliche „große Boss“) ist und bleibt Gott.

Gerade die reformierte Vorsehungslehre, die Johannes Calvin aufgrund biblischer Aussagen ausgearbeitet hat, macht uns modernen Menschen immer mehr zu schaffen: **„.....weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen weder regen noch bewegen können“**, wie es hier in Frage 28 heißt. Dies können wir nur schwer stehen lassen und annehmen – und doch erfahren wir es jeden Tag in unendlich vielen Situationen. Nicht wir haben unseren gesamten Tagesablauf in der Hand – vieles „geschieht“ uns, trifft uns „zufällig“ wie wir sagen. Ja, es fällt uns zu – von wem? Und was wir schon bei kleinsten Kleinigkeiten im täglichen Leben nicht in der Hand haben, das meinen wir nun beim Lebensanfang und Lebensende setzen zu können: Glückliches, leidfreies Leben herzustellen, zu schaffen, sind wir Menschen dazu wirklich in der Lage? Und was für den Lebensanfang gilt, gilt dann doch auch für das Lebensende:

Wann ist ein Leben noch lebenswert? Hat der einzelne Mensch noch seinen eigenen Wert oder richtet sich dieser danach, ob und wie der Mensch der Allgemeinheit zur Last fällt?

Der Heidelberger Katechismus hat für unsere Frage 28 unter anderem die Bibelstellen aus Hiob „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1, 21) und Psalm 37,5 „Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ angegeben. Ich erinnere mich noch, dass in meiner Kinder- und Jugendzeit diese Worte häufig zitiert wurden. Heutzutage erregen sie oftmals Ärger, Empörung. Sie passen nicht in unsere Welt der Selbstverwirklichung, der Machbarkeit. Doch ist es nicht an der Zeit, sie wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken? Mir scheint, wir haben den Bogen überspannt, haben bei dem berechtigten Anliegen, unser Leben selbst zu meistern, den Boden unter den Füßen verloren, das Fundament verlassen. Wie ein Sinnbild erscheint mir da eine gestrige Entdeckung: Eine verkrüppelte, vergessene Pflanze fand ich in meiner ersten Schwafheimer Wohnung vor; ich behielt sie, sie wanderte mit uns mit und steht nun – auch wieder halb vergessen – im Amalienzimmer. Gestern nun entdeckte ich eine Blüte an dieser Pflanze, von der ich noch nicht einmal wusste, dass sie Blüten treibt. Gott bringt Leben hervor, wo wir nicht damit rechnen.

Gott möchte, dass wir unser Leben selbst in die Hand nehmen – im Vertrauen auf ihn, an seiner Hand. Schauen wir wieder aus nach dieser Hand, die uns trägt und hält und wägen wir ab, was wir darum zu tun oder besser auch mal zu lassen haben.

Amen.